Lane Medical Library

Aus dem Hygienischen Institut der Universität München.
(Direktor Geh. Med. Rat Prof. Dr. K. Kisskalt.)

Die neue Münchener Kleinsiedlung „Am Hart".

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde in der Zahnheilkunde verfaßt und einer Hohen Medizinischen Fakultät der Bayerischen Ludwigs-Maximilians-Universität zu München

vorgelegt von

Helmut John
aus Berlin-Schlachtensee

München 1936

Ilmgau-Druckerei Pfaffenhofen.

Gedruckt mit Genehmigung der Medizinischen Fakultät der
Ludwig-Maximilians-Universität München.

Meinen lieben Eltern gewidmet!

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA40154015_0022

Die neue Münchener Kleinsiedlung „Am Hart".

Wohnungsnot.

Seit der steigenden Industriealisierung hat sich die Zuwanderung von neuen Arbeitskräften in die Städte in sehr starkem Maße bemerkbar gemacht. Das Leben in der Stadt erscheint dem Landbewohner im allgemeinen verlockender und bequemer. Er ist dort weniger den Unbilden des Wetters ausgesetzt, er findet in seiner Wohnung manche Bequemlichkeit, die er auf dem Lande entbehren muß, wie z. B. Wasserleitung und Abort im Hause und vor allem ist auch die Bezahlung der Industriearbeiter meist besser als die der Landarbeiter. Auch das regere Leben und Treiben ist sicher nicht zuletzt das, was in dem Landbewohner die Sehnsucht nach der Stadt erweckt. Aber es ist ihm sicher nicht bewußt, daß die Beschäftigung des Arbeiters in der Stadt und seine Lebensweise nervenaufreibender und zum Teil gesundheitsschädlicher ist, als die des Landarbeiters. Wohl muß letzterer eine körperlich sehr anstrengende Arbeit leisten, aber sie geht dafür doch in Ruhe, ohne nervöse Ueberhastung und stets in frischer Luft vor sich.

Auf Grund seiner im Verhältnis zu den Mieten geringen Bezahlung ist der Arbeiter häufig gezwungen, in dunklen, schlechten Großstadtwohnungen zu leben, die oft nur über viele Stiegen und Korridore zu erreichen und nicht selten feucht sind. Die Fenster schauen meist in einen engen, staubigen Hof hinaus, und nur in den obersten Stockwerken derartiger Hofwohnungen vermögen die Fenster ein wenig Sonne aufzufangen, die durch den Großstadtdunst meist sehr abgeschwächt ist.

Das traurigste Dasein in derartigen Wohnungen führen die Kinder. Sie kennen kaum die Sonne und die Freiheit der Natur. Denn nur unter nennenswertem Kostenaufwand und bloß an Feiertagen, wenn die Eltern Zeit haben, können sie in die weitere Umgebung der Stadt gebracht werden, um mal frische Luft und ungetrübte Sonne zu

genießen. So wachsen sie zu blassen, zarten und kraftlosen Menschen heran. Ein Wort von Rilke sei hier angeführt, das solche Verhältnisse anschaulich zeichnet:

„Da wachsen Kinder auf an dunklen Fensterstufen,
Die immer in dem gleichen Schatten sind,
Und wissen nicht, daß draußen Blumen rufen,
Zu Spiel und Sonne, Glück und Wind
Und müssen Kind sein und sind traurig Kind."

Nicht nur die Gesundheit des Menschen, auch seine Gesinnung leidet, wenn er eine so armselige Kindheit durchlebt hat. Es ist bekannt, daß in den Arbeitervierteln der Großstädte das Verbrechen zu Hause ist. Aber ist es denn ein Wunder, daß ein Mensch, der der Natur vollkommen entfremdet ist, und dem sich nie die Allgewalt eines Gottes in den Naturwundern kundgetan hat, nicht mehr weiß, was gut und böse ist und daß er in dem Menschen, den Schöpfer aller Dinge sieht? Hier ist ein günstiger Boden für den Kommunismus geschaffen.

Neben diesen schlechten Wohnverhältnissen müssen wir auch die Zusammendrängung der Menschen betrachten, die Wohndichte und das Untermieterproblem. So wohnten nach einer Zählung nach von Tyszka von 1905 in Berlin rund 600 000 Menschen in Wohnungen, in denen jedes Zimmer mit 5 und mehr Personen besetzt war, d. h. für die damalige Einwohnerzahl Berlins wohnte fast jeder Dritte in einer überbevölkerten Wohnung. Dadurch wird eine Disposition geschaffen für Licht- und Luftmangelkrankheiten und die Möglichkeit der Ansteckung wesentlich gefördert (Tuberkulose, Rachitis, Bronchitiden, Pneumonie usw.). Geschlechtskrankheiten, sittliche Verrohung und Schädigungen durch Gifte, namentlich Nikotin und Alkoholabusus trifft man häufig an. Denn nur zu leicht treibt die schlechte, kalte und nasse Behausung den Mann ins Wirtshaus, macht ihn zum Trinker und damit zur Qual und zum Tyrann für die Familie.

Trotz ihrer schlechten und oft auch sehr kleinen Wohnung waren viele Familien noch gezwungen, Untermieter aufzunehmen, um die Mietskosten herabzusetzen. Nach amtlichen Zählungen von 1927, nach von Tyszka, hatten, auf 100 Einwohner in Großstädten gerechnet, nur 73 eine eigene Wohnung und 27 Haushalte Untermieter aufgenommen. Daraus ersieht man, wie verbesserungsbedürftig unsere Wohnweise ist. Denn die Familie im

gesunden Heim ist der Grundstock des Staates, die Zelle im Aufbau des Volkskörpers. Und erstes Erfordernis ist es, diese Zelle gesund zu erhalten. Dafür ist aber Voraussetzung ein eigenes Heim, das möglichst eng mit dem Boden des Vaterlandes verbindet, in dem man nach eigenem Ermessen schalten und walten kann und in dem familienfremde Personen nur vorübergehend als Besuch, nicht aber als ständige Dauermieter auftreten sollen.

Ein schlechtes Wohnen bedeutet eine fortgesetzte schleichende Vernichtung moralischer und nationaler Kräfte. Die Wohnung der deutschen Familie soll also groß und billig genug sein, um ein einwandfreies Familienleben zu gewährleisten.

Nach Untersuchungen des statistischen Reichsamtes über die Lebenshaltung von 2000 Familien in den Jahren 1927/28 betrug nach von Tyszka die Wohnfläche in den 896 Arbeiterhaushaltungen 12,9 qm, bei den 546 Angestelltenhaushaltungen 19,8 qm und in 498 Beamtenhaushaltungen 21,3 qm. Der entsprechende Luftraum betrug 37,4 cbm; 60,1 cbm und 65,0 cbm. Man erkennt also sogleich die besseren und günstigeren Verhältnisse bei den Angestellten- und Beamtenhaushaltungen.

Dies aber ist nicht allein auf die im allgemeinen höheren Gehälter der Angestellten und Beamten zurückzuführen. Denn wie sich aus Vergleichen von Wohnungsverhältnissen von Arbeiter-, Angestellten und Beamtenhaushaltungen in den Gehaltsstufen von RM 3000.— bis 6000.— ergeben hat, entfiel auf den Luftraum in diesen Haushaltungen für die Arbeiterwohnungen 37,0 cbm, für die Angestelltenhaushalte 52,0 cbm und bei den Beamten betrug er 51,1 cbm. Daraus läßt sich also erkennen, daß der Arbeiter weniger für die Wohnung anlegt, mehr dagegen für die Ernährung aufwendet.

Diese Verhältnisse konnten bei den Untersuchungen der neuen Kleinsiedlung „Am Hart" in München in Bezug auf die früheren Wohnungen stets wiedergefunden werden.

Es ist ein Verdienst nun unserer heutigen Regierung, daß sie in erster Linie für den Arbeiter sorgt. Man weiß, daß ein Aufstieg des Volkes nur möglich ist, wenn der Arbeiter, der den größten Teil der Bevölkerung darstellt, gesund ist und wenn ein erbkranker Nachwuchs verhindert wird. So ist man vor allem in den letzten beiden Jahren bestrebt gewesen, bessere Wohnungsverhältnisse für den

Arbeiter zu schaffen, indem man die Altstadt saniert und Stadtrandsiedlungen angelegt hat. Jeder Siedler hat dort sein eigenes kleines Heim mit einem kleinen Garten voll Licht und Sonne. Die Kinder wachsen in voller Freiheit auf und sind nicht mehr gezwungen, sich ihr Spielfeld in Hinterhöfen zu suchen, wo die Sonnenstrahlen kaum durch den Großstadtdunst hindurchzudringen vermögen. Die Arbeiter finden dort draußen Freude am eigenen Heim und am Vorwärtskommen, wobei jeder Pfennig eher am weiteren Ausbau mithelfen muß, als daß er ins Wirtshaus getragen oder in Tabak umgesetzt wird.

Erhebungen in der neuen Siedlung.

Meine Aufgabe bestand darin, die Siedlung „Am Hart" bei München vom hygienischen und bevölkerungspolitischen Standpunkte aus zu untersuchen. Sie liegt in der Nähe von Milbertshofen, also im Norden der Stadt München an der linken Seite der Ausfallstraße nach Ingolstadt. Die augenblickliche Zahl der Häuser beträgt 338, doch soll die Siedlung innerhalb der nächsten beiden Jahre auf die doppelte Anzahl der Häuser anwachsen. Da die Siedlung erst seit ungefähr einem halben Jahre — teils im Juni teils im August-September 1935 — bezogen worden ist, so haben die Leute noch nicht allzuviele Neuerungen von sich aus schaffen können, aber trotzdem konnte ich bereits recht erfreuliche Verbesserungen und Umgestaltungen nach eigenen Plänen feststellen.

Verkehrsverbindungen zur Stadt.

Die Siedlung ist von der Stadt aus nicht günstig zu erreichen. Wohl führt eine Bahnlinie in einer Entfernung von etwa 700 m an der Siedlung vorbei, die zum Reichsbahnausbesserungswerk Freimann führt und sonst nur zur Güterbeförderung benutzt wird. Am besten ist die Siedlung von der Straßenbahnendstation Milbertshofen (Linie 7) in 20 Minuten zu Fuß zu erreichen. Fast alle Siedler aber haben Fahrräder und benutzen sehr viel dieses billigste Beförderungsmittel zur Fahrt zur Arbeitsstelle und zu Einkäufen in der Stadt, um das Straßenbahngeld zu sparen. Von der Endstation Milbertshofen ist

ein Zubringer-Autobusverkehr bis zum Zentrum der Siedlung geplant und so dürfte sie dann auch bei schlechtem Wetter gut erreichbar sein.

Schule und Schulweg.

Im Zusammenhang mit den Verkehrswegen sei auch der Schulweg erwähnt. Ein Teil der Kinder muß die Schule in Milbertshofen, ein anderer Teil die Schule in Freimann besuchen. Der Weg ist weit (ca. 30 Minuten) und bei schlechtem Wetter für die Kinder recht beschwerlich. Die Kinder der Milbertshofener Schule können die öffentliche gute Verkehrsstraße dorthin benutzen. Dagegen führt der Weg zur Freimanner Schule zu einem großen Teil über Felder und ist bei Regen und Schnee oft so schlecht gangbar, daß die Eltern die Kinder zu Hause behalten haben. Der baldige Bau einer eigenen Schule ist aber vorgesehen und der Bauplatz bereits an der Ingolstädterlandstraße so ausgesucht, daß die Schule von den drei Siedlungen „Am Hart"; „Rechts der Ingolstädter Landstraße" und „Neuherberge" (letztere erst im Entstehen) gleich gut erreichbar sein wird. Die Siedler sehnen die Fertigstellung der Schule sehr herbei.

Die Kirche.

Eine eigene Kirche für die Siedlung war zur Zeit der Untersuchung bereits im Bau und fast bis zum Richtfest gediehen.

Kaufläden und Handwerker.

Ebenfalls standen kurz vor ihrer Vollendung einige Kaufläden, in die ein Bäcker, ein Fleischer und ein Kurzwarenhändler ihren Einzug halten sollten. So wird den Hausfrauen das bislang umständliche Einkaufen in dem 25 Minuten von der Siedlung entfernten Milbertshofen bedeutend erleichtert werden.

Da die Siedler alle ein oder mehrere Handwerke verstehen, findet man dort auch keine besondere Werkstatt an. Nur ein Schuster hatte sich niedergelassen und ein auswärtiger Barbier kommt an bestimmten Wochentagen in die Siedlung und geht von Haus zu Haus.

Die Siedlungsstraßen.

Für die Herstellung der Straßen innerhalb der Siedlung und für die damit im Zusammenhang notwendigen Bodenbewegungen wurde der Arbeitsdienst eingesetzt. Für ihn war eine eigene Baracke in der Nähe der Bauleitung errichtet. Eine 5 Meter breite Fahrstraße wurde ausgehoben (1). Sie besteht aus gewachsenem Kiesboden; die Bürgersteige rechts und links des Fahrdammes sind um etwa 15 cm höher angelegt. Der zum Straßenbau nötige Kies wurde breiten, innerhalb der Siedlung gelegenen Streifen Landes entnommen. Der über der zukünftigen Straße, wie auch über den erwähnten Landstreifen befindliche Humusboden wurde abgetragen und den einzelnen Siedlerstellen zugeführt. Die Straßen verlaufen teils in N-S Richtung, teils von ONO nach WSW. Die an den von N nach S verlaufenden Straßen liegenden Häuser werden im Sommer eine recht warme Wohnküche und Kinderzimmer haben, die in diesen Häusern durchweg nach Süd-Westen und Westen liegen.

Der Weg zum Hause selbst.

Während der Arbeitsdienst beim Straßenbau half, mußte der Siedler den schmalen Verkehrsweg von der Straße durch den Vorgarten bis zur Haustür selbst fertigstellen und die Verteilung des angefahrenen Humusbodens auf seinem Garten vornehmen. Zur Zeit der Untersuchung schneite und regnete es an mehreren Tagen, aber die noch sehr neuen Straßen erwiesen sich bereits als recht fest und relativ trocken. Dagegen ließen die von den Siedlern selbst hergestellten Wege bis zum Hauseingang manches zu wünschen übrig, wenn auch einige bereits den Weg gepflastert oder gar einen Zementweg angelegt hatten.

Die Siedler und ihre frühere Wohnweise.

Die Siedler sind durchwegs kleine Handwerker (Maurer, Tischler, Schmiede, Schuster, Schreiner etc.), die meist jahrelang arbeitslos waren. Durch die Errichtung der Siedlung haben sie wieder Arbeit und vor allen Dingen Lust an der Arbeit gefunden, ging es doch um die Gründung eines eigenen Heimes, das im Verhältnis zu ihren früheren Wohnlichkeiten als ideal bezeichnet werden muß.

Immer und immer wieder habe ich hören müssen, daß diese Siedler entweder in nassen, kalten, luft- und lichtlosen Kellerwohnungen und im Hofe eines großen Mietshauses oder aber ganz oben unter dem Dach gewohnt haben. Wenn auch diese Wohnungen selbst minderbemittelter Arbeiter einen gewissen Komfort aufwiesen (sie besaßen die Wasserleitung in der Küche, vielleicht einen Gasanschluß und ein Spülklosett, sei es auch, das letzteres im Gang untergebracht war), so waren sie doch alles andere als hygienisch im Verhältnis zu den Wohnungen des Arbeiters etwa vor 100 Jahren. Denn zu dieser Zeit waren die Städte noch recht klein und so war meist so viel Raum vorhanden, daß das Häuschen, oder wenn er kein eigenes Häuschen besaß, die Wohnung des Arbeiters gewöhnlich einen Garten oder ein Gärtchen dabei hatte und also genügend Licht und Luft Zutritt zu den Wohnungen hatten. Das wirkte sich natürlich sehr günstig auf die Gesundheit der Erwachsenen wie auch der Kinder aus.

Dagegen die Wohnungen des heutigen Arbeiters, zumal des minderbemittelten, wird man nicht in Häusern mit Vorgärten und Gärten vermuten dürfen, denn dafür reicht der Lohn nicht aus. Vielmehr wird man sie dort zu suchen haben, wo die Wohnungen infolge Massenproduktion billig sind.

Wie ich schon sagte, sind die Siedler durchwegs kleine Handwerker oder auch ungelernte Hilfsarbeiter, von denen also auch kein großes Baukapital zu erwarten war. Wir müssen aber bedenken, daß der Staat nicht um des Verdienstes des Bauunternehmers eine Siedlung entstehen läßt, sondern weil er in der Wohnungsnot ein Unglück sieht, das nicht übersehbare Schädigungen der Gesundheit, des Wachstums, der Sittlichkeit und der Kultur unseres Volkes befürchten läßt.

Die alten Siedlungsgesellschaften.

Bauten die nach dem Kriege gegründeten Siedlungsgesellschaften, nach Hofmann, die Siedlerstellen auf Vorrat, d. h. stellten sie die Gebäude fix und fertig her und suchten sich erst dann Bewerber, so gab es auch noch ein anderes System, das die unbebaute Siedlungsstelle dem Bewerber verkaufte, um dann gemeinsam mit dem Siedler das Gehöft zu errichten. Dieses System wurde vor dem

Kriege vielfach geübt, ist aber jetzt fast ganz aufgegeben worden. Denn es hat sich gezeigt, daß dabei wegen der vielen Einzelwünsche der Siedler nicht sparsamer, sondern sehr viel kostspieliger gebaut wurde.

Der Bau der Siedlung „Am Hart".

Die Errichtung der Siedlung „Am Hart" ging so vor sich, daß die Stadt München als Trägerin des Unternehmens den Grund und Boden kaufte und Baumaterialien zur Verfügung stellte.

Die Häuser gelangten in 4 verschiedenen Bauarten zur Ausführung: von außen nach innen:

I. Putz — 25 cm starke Backsteine — 3 cm dicke Gipsdiele — Putz.

II. Putz — 12 cm Backsteine — 5 cm Luftraum — 12 cm Backsteine — Gipsdiele — Putz.

III. Putz — Backsteine — Heraklithplatte — Backsteine — Gipsdiele — Putz.

IV. Putz — 25 cm Hohlblocksteine — Gipsdiele — Putz

Die Häuser stehen auf einem Betonsockel und ebenso ist der Keller aus Beton hergestellt. Die Isolierung der Wände gegen Kälte und Feuchtigkeit soll durchaus ausreichend sein. Größere Feuchtigkeit habe ich auch nur bei einem Siedler im Keller angetroffen, was darauf zurückzuführen war, daß dieser Siedler sich selbst die Wasserleitung aus dem Keller in die Wohnküche gelegt hatte und daß diese Leitung nicht ganz dicht gearbeitet war. Unter Anleitung von Architekten und Vorarbeitern leistete nun jeder für die Siedlung auserkorene Mann 3000 Arbeitsstunden zur Aufrichtung der Gebäude etc. ab. Für diese 3000 Arbeitsstunden wurden dem Siedler ein gewisser Lohn auf das Tilgungskonto gutgeschrieben. Es baute aber nicht etwa jeder sein eigenes Häuschen, sondern alle arbeiteten gemeinsam je nach ihrem Beruf an vielen Häusern. Waren einzelne Gebäude fertiggestellt, so wurden sie abgeschlossen und erst nach Errichtung der gesamten Siedlung wurde durch Los der zukünftige Besitzer des einzelnen Grundstückes bestimmt. Dadurch sollte vermieden werden, daß sich der Einzelne etwa einem anderen gegenüber durch die Lage seines Grundstückes benachteiligt fühlte.

= Grünanlagen

Plan der Siedlung „Am Hart"

„Siedlung Neuherberge"
(entsteht erst)

Blutdörre

Siedlung
östl. d. Ingolstädter Landstr.

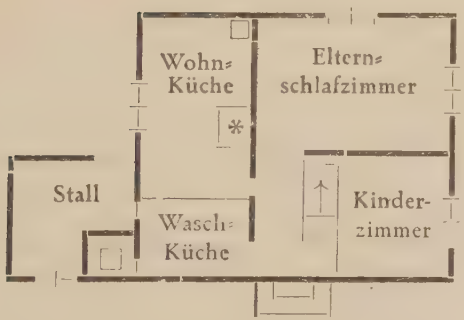
ds trasse

Das Siedlungshaus.

Alle Häuser sind nach dem Typ „Münchener Haus" im Prinzip gleich gebaut, aber durch die Aufführung der sog. Rechts- und Linkshäuser ist eine Verschiedenheit geschaffen worden.

Rechtshaus

Linkshaus



Der Unterschied des Rechtshauses vom Linkshause ist der, daß das Rechtshaus eine größere Wohnküche und ein kleineres Elternschlafzimmer hat, während dies beim Linkshause umgekehrt ist.

Das sogenannte „Linkshaus“ halte ich für praktischer gebaut als das „Rechtshaus“. Beim „Rechtshause“ soll nämlich der Anschluß weiterer Oefen etwa im Elternschlafzimmer und im Kinderzimmer nicht möglich sein, während beim Linkshause ein Anschluß durchaus bewerkstelligt werden kann, wie ich mich überzeugt habe. Ich fand eine Familie in einem Linkshause, die die Wand zwischen Elternschlaf- und Kinderzimmer durchbrochen hatte und sich gerade einen durchgehenden Ofen setzen ließ, der vom Kinderzimmer aus anheizbar sein sollte. Das Ofenrohr ließ sich leicht vom Elternzimmer in den Küchenofenkamin einführen. Somit besaß diese Familie 3 gut heizbare Zimmer, während bei den anderen Siedlern die Wohnküche der einzige warme Raum ist. Das winzige eiserne Oefchen in dem einen oberen Zimmer kommt für eine Dauerheizung wegen des großen Brennmaterialverbrauches nicht in Betracht.

Daß sich die Siedler mehr als die Wohnküche heizbar machen können, halte ich für Fälle von ansteckenden Krankheiten für vorteilhafter.

So fand ich in einem Rechtshause in dem einzigen warmen Raum des Hauses, der Wohnküche, ein etwa 18jähriges Mädchen mit schwerster Tuberkulose liegen. Die übrigen Kinder von 10, 13, 15 und 16 Jahren spielten in demselben Raum. Eine Isolierung des schwer kranken Mädchens mit Rücksicht auf die übrigen Kinder war zum Leidwesen der Eltern nicht möglich, da sie ja kein anderes heizbares Zimmer zur Verfügung hatten und sich auch nicht einrichten könnten. Das obere heizbare Kinderschlafzimmer konnte der Kranken auch nicht eingerichtet werden, weil der kleine eiserne Ofen für die Heizung nicht ausreichen würde und nur benützbar sei, um das Zimmer vor dem Schlafengehen der anderen Kinder etwas anzuwärmen. Diese Ansicht vertraten auch die übrigen Siedler.

Ein ähnlicher Fall war bei einem masernkranken Kinde vorhanden.

Das Häuschen enthält im Erdgeschoß einen kleinen Flur oder das Treppenhaus, die Wohnküche, ein größeres Elternschlafzimmer, ein kleineres Kinderzimmer, die Waschküche, den Abort und den Stallraum.

Das Dachgeschoß ist nur bei Familien mit mehr als zwei Kindern mit einem Zimmer ausgebaut worden. Es

läßt sich noch ein zweites Zimmer einbauen. Die Kosten dafür müßte aber der Siedler selbst tragen. Das Dachgeschoß ist aber verhältnismäßig selten mit 2 Zimmern ausgebaut, denn auf die 338 Familien entfallen ca. 500 Kinder, das bedeutet, daß durchschnittlich 1,5 Kinder auf eine Familie trifft. Es ist jedoch zu bemerken, daß es sich in den meisten Fällen noch um recht junge Ehepaare handelt, bei denen noch auf Nachwuchs zu rechnen ist.

Auch einen Kellerraum weist das Siedlerhaus auf und zwar sind das Kinderzimmer und der Flur im Erdgeschoß unterkellert.

Die monatliche Miete für Haus und Garten ist außerordentlich niedrig gehalten und setzt sich ungefähr folgendermaßen zusammen:

Pachtzins für Grund	RM	2.—	(45 Jahre lang)
Abtragung eines kurzfristigen Darlehens von RM 200.—	„	5.—	(ca. $3^1/_2$ Jahre)
Stromgrundgebühr	„	1.50	(jeden Monat fest)
ca 5 K.W. Strom à RM —.08	„	—.40	
ca 5 cbm Wasser à RM —.15	„	—.75	
Kaminkehrergebühren	„	—.70	
Feuerschutz (nur für das Haus, nicht für Mobilar)	„	—.70	
	ca. RM	11.05	

Bei den einzelnen Familien schwankt diese Mietveranschlagung zwischen 10,50 bis RM 13.— monatlich; sie richtet sich nach dem jeweiligen Mehrverbrauch an Strom und Wasser.

Vom Jahre 1940 ab erhöht sich die Miete um ca. RM. 9.— bis RM 10.—, sodaß sie von dieser Zeit ab ca. RM 20.— bis RM 22.— betragen dürfte. Von dem genannten Jahre ab rechnet nämlich erst die eigentliche Siedlerzeit, da die Leute erst für 3 Jahre versuchsweise angesiedelt sind und bei Nichteignung nach dieser Zeit die Stelle wieder verlassen müssen. Jedenfalls liegt aber die Miete weit unter den Mieten der schlechten früheren Großstadtwohnungen der Siedler, die mir mit ungefähr RM 28.— bis RM 35.— und RM 40.—, ja teilweise noch darüber angegeben worden sind.

Den nicht sehr großen Flur oder das Treppenhaus haben einzelne Siedler recht nett mit Stoffbezug verkleidet, teils auch eine Garderobe darin stehen oder die Wände in Oel gestrichen.

Die geräumige Wohnküche (ca. 12 [Linkshaus] bzw. 14 [Rechtshaus] qm) enthält einen guten Ofen mit Brat- oder Backvorrichtung. Daneben befindet sich der Ausguß. Zwei Fenster spenden genügend Licht und lassen viel Sonne in den Raum. Die Wohnküche hat für die arbeitende Mutter den Vorzug, vor besonders angelegter Küche und besonderem Kinderzimmer, daß sie bei der Küchenarbeit auch eine gewisse Beaufsichtigung der Kinder durchführen kann. Schon aus der Gestaltung der Wohnküche kann man nach den ersten Untersuchungen auf den Gesamthaushalt der betreffenden Familie schließen, ohne vorher die weiteren Räume gesehen zu haben. Wie sauber und gemütlich waren einige eingerichtet und wie unsauber und unordentlich sah es dagegen auch wieder bei anderen aus. In der Ecke zwischen den beiden Fenstern steht in den meisten Wohnküchen der Tisch, um den sich die Familie versammelt. Viele hatten sich zum Einzuge bereits ein Sofa zugelegt. Dreiviertelgardinen an Messingstangen lassen genügend Helligkeit in den Raum. Ein ebenfalls meist beim Einzuge angeschafftes neues großes Büfett schließt oft die Haupteinrichtung ab. Doch gibt es da noch so viele Kleinigkeiten der Raumgestaltung. So fand ich teilweisen Oelanstrich vom Ofen bis hinter den Ausguß, oder die Ausgußwand war mit Kacheln ausgelegt. Ein anderer Siedler hatte sich eine Wandbank mit Holzverschalung der Wand zum Schutze gegen Kälte für den Rücken nach altem Bauernmuster selbst gezimmert. So könnte ich noch über viele derartige Kleinigkeiten berichten, die ein Beweis dafür sind, wie groß die Freude am eigenen Heim ist und mit wieviel Liebe die Einzelnen sich ihre Wohnung zu verschönen suchen.

Doch mußte ich hin und wieder auch das Gegenteil feststellen, wo die Siedler bislang nicht das Geringste unternommen hatten, die Wohnküche oder auch die anderen Räume wohnlicher zu gestalten oder nicht das mindeste Interesse am Garten zeigten. Nun das sind diese Leute, die sich für die Siedlung nicht eignen und nach der abgelaufenen Probezeit von 3 Jahren das Grundstück wieder werden verlassen müssen.

Das Elternschlafzimmer (12 bzw. 14 qm groß je nach Rechts- oder Linkshaus) enthält meist nur die beiden Betten mit den Nachttischchen, zu denen sich viele Siedler bereits je eine Lichtleitung gelegt haben und einen größeren Kleiderschrank. Nur selten fand ich einen Waschtisch vor. Dagegen war vielfach in einer Ecke eine Nähmaschine oder ein Tischchen abgestellt.

In dem eigentlichen Kinderzimmer (8 qm) haben wenig mehr als zwei Betten, ein Schrank und vielleicht noch ein kleines Tischchen Platz. Und so haben es viele Siedler vorgezogen, dieses Zimmer als Wohnzimmerchen für den Sommer einzurichten, da es dann in der Wohnküche durch den warmen Küchenofen unerträglich werden dürfte. In diesem Falle wurden in der ersten Etage ein oder zwei Zimmer ausgebaut (auf eigene Kosten) und die Kinder nach Geschlechtern getrennt oben untergebracht. Ein kleiner eiserner Ofen spendet genügend Wärme, sodaß die Kinder auch an ganz kalten Tagen im Winter dort oben schlafen können (wie ich mich eigens überzeugt habe).

Nur eine Familie traf ich an, die das Elternschlafzimmer in das obere Stockwerk verlegt und sich dafür unten ein nettes gemütliches Wohnzimmer geschaffen hatte. Allerdings sind bei dieser Familie die Kinder erwachsen und nicht mehr bei den Eltern. Auch war oben noch ein zweites Zimmer ausgebaut, das als Fremdenzimmer Verwendung findet.

Die genügend große Waschküche benutzen viele Siedler auch gleichzeitig als Baderaum und haben sich zu diesem Zweck eine metallene Badewanne zugelegt. Die Freude, die die meisten darüber empfanden zeugt auch von einer verhältnismäßig hohen Zivilisation, die man leider nicht immer findet. In die allgemein wasserleitungslose Waschküche fand ich bereits Leitungen vom Keller hinaufverlegt und solche Siedler, die bereits eine Badewanne besaßen, hatten gleich zwei Wasserhähne, einen für den Waschkessel und einen für die Badewanne, eingerichtet. Hin und wieder traf ich auch bereits Lichtleitungen in der Waschküche an.

Die Abwässer, sowohl der Wohn- als auch der Waschküche wurden ursprünglich durch ein verhältnismäßig enges Rohr durch die Hauswand ins Freie abgeleitet. Die Siedler haben diesem Uebelstande abgeholfen und

leiten teils durch ein selbst eingemauertes dickeres Rohr das Abwasser unterirdisch in eine selbst ausgehobene sog. „Versetzgrube". Diese Grube hat meist einen Durchmesser von 1,0 m und eine Tiefe von 2,70 m bis 3,0 m. Sie ist entweder ausgemauert (bei den meisten) oder besteht auch nur aus alten Blechfässern, aus denen die Böden entfernt sind und von denen 2 übereinanderstehen. Ob der allerdings recht kiesreiche Boden auf die Dauer die Abwässer wird ableiten können, mag dahingestellt sein. Zur Zeit der Untersuchungen haben Klagen über Eindringen von Wasser in den Keller noch nicht vorgelegen.

Wie die Untersuchungen ergeben haben, sind die Gebäude aller recht trocken, wenn auch einige neu eingebaute obere Zimmer etwas feucht waren. Die Siedler sind aber der Ansicht, daß etwa vorhandene Feuchtigkeit bei guter Lüftung im kommenden Sommer zu beseitigen sein wird.

An die Waschküche schließt sich der Trockenabort an, der mit Torfmull versehen wird, welcher dann als Dünger mit verwandt wird. Auch diesen eigenen Abort bezeichnen die Siedler als Wohltat gegenüber dem von vielen Leuten benutzten und außerhalb gelegenen bei den früheren Wohnungen.

Eine weitere Tür führt von der Waschküche zum Stallraum, der einen eigenen Ausgang zum Garten hat. Dieser Stallraum wurde von den meisten zur Zeit der Untersuchung erst ausgebaut und von anderen als Abstellraum für Gartengeräte, Werkzeuge, Fahrräder usw. benutzt. Doch hatten auch viele bereits Hühner oder Gänse, Enten und Tauben, auch schon Schweine und Ziegen angeschafft und gute Erfolge bei der Aufzucht erzielt. Verhältnismäßig viele Kaninchen traf ich an, die aber gewöhnlich in kleinen Holzställen im Freien untergebracht waren.

Wie die Siedlungsordnung vorschreibt, soll sobald Geld vorhanden ist, ein Stall in den Garten gebaut werden, um einer Geruchs- und Fliegenbelästigung in der warmen Jahreszeit vorzubeugen. Es ist auch der Wunsch vieler Siedler, diesen Plan sobald als möglich durchzuführen, da der augenblickliche Stallraum im Hause selbst dringend zur Unterbringung der schon erwähnten Gartengeräte, Werkzeuge, Fahrräder etc. benötigt wird. Auch die Brennmaterialien sollen dort untergebracht werden, während der Keller dann ganz der Aufspeicherung der Gartenerträg-

nisse dienen kann. Denn auch darüber machen sich die Siedler bereits Gedanken, wo sie die Rüben, den Kohl und das andere Gemüse unterbringen sollen, wofür ihnen eigentlich ein Raum fehlt. Für die Kartoffeln sollen zum Teil Mieten im Garten angelegt werden.

Ernährung der Siedler.

Was die Ernährung anbelangt, so fand ich, daß sie hauptsächlich vegetabilischen Charakter trug. Besonders bevorzugt sind Mehlspeisen und Brot. So betrug z. B. der Brotverbrauch einer Familie, bestehend aus den Eltern und 3 noch bei den Eltern wohnenden Kindern im Alter von 7, 10 und 12 Jahren, 35—40 Pfund pro Woche. Das sind ca. 1 Zentner und 60 Pfund pro Monat. Außerdem brauchte diese Familie noch 18 Zentner Kartoffeln pro Jahr. Bei den daraufhin erfolgten weiteren Untersuchungen fand ich als Durchschnitt bei derselben Kopfzahl und ungefähr demselben Alter der Kinder ca. 30—35 Pfund Brot pro Woche und ca. 10—12 Zentner Kartoffeln pro Jahr. Zu bemerken ist, daß irgendwelche Tiere nicht gehalten wurden, die sich an diesen Mengen Brot und Kartoffeln mit ihrem Futter beteiligen würden.

Dieser enorme Brotverbrauch soll aber, nach Aussagen einiger Siedlerfrauen, bei denen ich mehr animalische Kost vorfand, teils auf die Unkenntnis des vernünftigen rationellen Kochens, teils aber auch auf die Bequemlichkeit, um nicht zu sagen Faulheit der betreffenden Frauen zurückzuführen sein.

Diese Art der Ernährung mag genügen, solange der Mann beschäftigungslos zu Hause herumsitzt, die Kinder noch kleiner sind und nicht in die Schule gehen. Denn war es in früheren Jahrhunderten so, daß die ärmeren Schichten sich fast ausschließlich von vegetabilischer Kost (Roggenbrot, Kartoffeln, Gemüse, Milch, etwas Butter und wenig Fleisch) ernährten, und die animalische Kost fast ausschließlich den reicheren Leuten vorbehalten war, so mußte sich das Bild ändern, als die Industrialisierung immer mehr Menschenmaterial anforderte und diese Menschen immer schwerere Arbeiten und längerdauernde Arbeitszeiten zu bewältigen hatten. Denn erst in den letzten Vorkriegsjahrzenten erkannte man den Einfluß einer guten Ernährung auf die Leistungsfähigkeit in körperlicher wie auch in geistiger Hinsicht. Man erkannte, daß

man nur mit einer gut ernährten und somit leistungsfähigen Arbeiterschaft wirtschaftlich in die Höhe kommen und somit gegen die Weltkonkurrenz antreten konnte.

So fand ich denn auch, daß sich, nach Angaben der Siedler, die Ernährungsweise mit dem Augenblicke ändert, von dem ab der Mann wieder Arbeit bekommen hat und also kräftigere Kost benötigt, allerings auch gleich mehr verdient. Von diesem Zeitpunkt ab erscheint gleich wieder animalische Kost auf dem Tisch in Form von meistens gekochtem Fleisch (da es mehr ausgibt), seltener gebratenem Fleisch oder Wurst.

Die Entfernung der Wohnung von der Arbeitsstelle, die in den Großstädten recht beträchtlich zu sein pflegt, hat zur durchgehenden Arbeitszeit von 8, 9 und 10 Stunden ohne Unterbrechung geführt. Der in der 6 km vor der Stadt liegenden Siedlung wohnende Arbeiter hat naturgemäß eine noch größere Entfernung zu bewältigen, als sein in der Stadt selbst wohnender Arbeitskamerad. Soll also der Körper ohne gesundheitliche Schädigungen so lange Pausen im Essen überstehen, so benötigt er eine Nahrung, die lange vorhält und einen hohen Sättigungswert hat, nach Eugling. Das ist aber allein die Fleischkost mit ihrem größeren und gutausnützbaren Eiweißgehalt, die bei leichter Verdaulichkeit einen höheren Nährwert besitzt, als die rein vegetabilische Kost. Während bei vegetabilischer Ernährung fünf Mahlzeiten am Tage eingenommen werden müssen, kann diese Anzahl bei vorwiegend animalischer Kost auf drei, ja sogar auf zwei Mahlzeiten beschränkt werden.

Garten und Tierhaltung.

Ein weiterer erfreulicher Erfolg der Siedlung, des Besitzes eines eigenen Gartens und evtl. zusätzlichen Pachtlandes ist der Wunsch sehr vieler Siedler, sich von den künstlichen Nahrungsmitteln zum Wohle der Kinder loszusagen. Ermöglicht ihnen doch der ca. 750 qm große Garten die Haltung von einigem Kleinvieh. So soll Ziegenmilch allmählich kondensierte Milch ersetzen. Hühner, Enten, Gänse und Schweine werden in Bälde minderwertiges (Freibank) oder Konservenfleisch verdrängen. Einige Siedler wollen auch 2 Schweine halten, von denen das eine verkauft werden soll. So kann die Siedlung wieder die

Einfuhr von Auslandsfleisch in wenn auch noch geringem Maße beschränken helfen. Sogar eigen geschleuderter Honig wird an Stelle von Kunsthonig treten.

Wöchentliche Vorträge über die Züchtung und Pflege von Hausvieh wie auch über den Gartenbau mit allen seinen Zweigen machen selbst den städtischsten Siedler mit der rationellen Ausnützung seines Gartens und der Haltung von Vieh vertraut. Noch ist die Siedlung sehr jung (ein halbes Jahr erst bewohnt) und deshalb nicht allzuviel Vieh vorhanden. Wie oft habe ich aber den freudig vorwärtsstrebenden Willen der Leute in den fast stereotyp wiederkehrenden Abschiedsworten vernehmen können: „Kommen Sie nur mal erst in einem oder zwei Jahren wieder, dann hoffen wir ein gut Teil des Jahres von den eigenen Erzeugnissen zu leben".

Den Garten wollen sich die Siedler fast durchwegs (vielleicht die Folge der Lehrvorträge) so anlegen, daß der Vorgarten mit Blumen bepflanzt werden soll. Schnittblumen aller Art bekommen den Vorzug vor den empfindlicheren Rosen. Der Gartenzaun aus rohen gespaltenen Stämmen soll mit einer Buschhecke verkleidet werden. Der auf der einen Seite neben dem Hause breitere Teil des Garten soll Obstbäume und etwas Gemüse aufnehmen und entlang dem Drahtzaun gegen den Nachbargarten werden meistenteils Obststräucher ihren Platz finden. Das größere Stück Land hinter dem Hause wird zur Bepflanzung mit Küchenkräutern, Mohrrüben, Kohl, Radies, Sellerie usw. herangezogen werden und im letzten Drittel oder Viertel sollen Kartoffeln angepflanzt werden. Mit der Kartoffelernte wollen die Siedler ihren Jahresbedarf oder doch wenigstens den größten Teil desselben decken.

Einige Leute beabsichtigen auch die Anlage eines Rasenplätzchens teils als Spielplatz für die Kinder, teils zum Trocknen und Bleichen für die Wäsche. Diesen Rasenplatz legen allerdings nur Siedler mit höchstens 2 Kindern an, da die anderen jedes Stückchen Garten als Nutzland benötigen.

Ein solcher Nutzgarten will natürlich auch gepflegt und begossen sein und so wird vom Keller aus, wo sich das Hauptwasserrohr des Hauses befindet, eine mehr oder weniger lange Wasserleitung mit ein, zwei, ja sogar drei Abzapfhähnen in den Garten hinausverlegt werden.

Ist im Garten und im Hause alles in Ordnung und später dann noch etwas Geld zur Verfügung, so soll auch in der Nähe des Rasenplätzchens eine mit wildem Wein oder wilden Rosen berankte Laube entstehen und ein willkommenes Ruheplätzchen nach Feierabend oder an den Sonntagen der Familie bieten.

Schlußsätze.

Fast alle der von mir besuchten Siedler zeigten guten Mut; sie haben meist auch Erfindungstalent genug, das ihnen anvertraute Gut weiter auszubauen und ihm eine eigene Note zu geben.

Es war mir möglich, eine Reihe von Tatsachen festzustellen, die neue Wege zu einer Verbesserung bei neuen Siedlungsbauten weisen mögen.

So wie die Wohnungsnot früher viele Menschen dem Staatsgedanken entfremdet hat, so muß der erlösende Bau von Kleinsiedlungen in großem Stile durchgeführt, Millionen zu opferbereiten Verteidigern des Staatsgedankens gewinnen.

Für die Ueberlassung der Arbeit und manche Anregung danke ich Herrn Dozent Dr. med. et phil. W. Schmidt-Lange.

Lebenslauf.

Ich, Helmut John, bin am 3. Juli 1903 in Insterburg (Ostpreußen) als Sohn des damaligen kaiserlichen Reichsbankkassiers Arthur John geboren. Bald darauf (1904) wurde mein Vater nach Gnesen versetzt. Dort besuchte ich das humanistische Gymnasium. Nach der Besetzung der Provinz Posen durch die Polen wurde mein Vater nach Itzehoe i. Holstein versetzt. Von dort aus besuchte ich das Gymnasium zu Glückstadt (Elbe), das ich 1921 mit Primareife verließ. Danach war ich 6 Jahre als Bankbeamter tätig. Später entschloß ich mich, noch das Abitur nachzumachen, das ich im Februar 1932 in Glückstadt abgelegt habe. Im Sommersemester 1932 begann ich das Studium der Zahnheilkunde in Freiburg im Breisgau und Bestand im Herbst 1933 dort die zahnärztliche Vorprüfung. Darauf besuchte ich die Universität zu München und erwarb dort im November 1935 die Approbation als Zahnarzt.

Literaturverzeichnis.

1. Beblo: Münchener Stadtrandsiedlungen (Techn. Gemeindeblatt 1934, Nr. 10).
2. Eugling, Max Grundzüge der Hygiene (1934).
3. Feder: Wohnungs- u. Siedlungswesen (Techn. Gemeindeblatt 1934, Nr. 10).
4. Gaumitz, Helmut Die Grundrissanordnung im Siedlungsbau unter bes. Berücksichtigung der Stadtrandsiedlungen. (Gesundheitsingenieur 1935, Nr. 31).
5. Glatzel, Fr. Zur Lage im Siedlungs- und Wohnungswesen. (Soziale Praxis 1635, 5 1/2).
6. von Gruber, M. Siedlungshygiene (aus H. Ritter 1928).
7. Hofer, M. Die Lebenshaltung des Landarbeiters (1930).
8. Hofmann, R. Fr.: Finanzierung des Wohnungsbaues (a. H. Ritter 1928)
9. Keup, Dr. E. Finanzierung der Landwirtschaftlichen Siedlung (aus H. Ritter 1928).
10. Kliewe, H. und Weise, G.: Die Hygiene der Kleinwohnung (1931).
11. Langbein, F.: Das Wohnsiedlungsgesetz. (Gesundheitsingenieur 1935, Nr. 44).
12. Margis, Hildeg.: Die Frau als Heimgestalterin (aus H. Ritter 1928).
13. Memeringhausen: Haustechnik und Versorgungsanlagen in Siedlungen (Gesundheitsingenieur 1935 Nr. 44).
14. Ritter, H.: Wohnung, Wirtschaft, Gestaltung (1928).
15. Scheunert, A. u. Krzywank, Dr. Die Kost in bäuerlichen Haushaltungen. (Beihefte zur Zeitschrift für Ernährung 1932, Heft 1)
16. Seldte, Fr.: Sozialpolitik im Dritten Reich (1935).
17. Technisches Gemeindeblatt: Reichstagung für Arbeiterwohnstätten
18. Tiedke, H. Die Ernährungsweise des pommerschen Landarbeiters (1933).
19. von Tyszka, C.: Ernährung und Lebenshaltung des Deutschen Volkes (1934).
20. Wiese, P.: Aufsicht und Entleerung von Hauskläranlagen (1935). (Zeitschrift für Gesundheitstechnik und Städtehygiene 1935, Heft 8/12).